Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 2. Juni 1883. Nr. 250.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

71. Sitzung vom 1. Juni.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 9¼ Uhr.

Am Ministertisch: v. Puttkamer, v. Scholz, v. Friedberg, Dr. Lucius und mehrere Kommissarien.

Die zweite Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend das Staatsschuldbuch, wird fortgesetzt.

§ 2 lautet: „Die Umwandlung erfolgt gegen Einlieferung zum Umlaufe brauchbarer Staatsschuldverschreibungen durch Eintragung in das bei der Hauptverwaltung der Staatsschulden zu führende Staatsschuldbuch. In demselben sind auch die in den Schuldverhältnisse eintretenden Veränderungen zu vermerken. Von dem Staatsschuldbuche ist eine Abschrift zu bilden und getrennt aufzubewahren. Ueber den Inhalt des Staatsschuldbuches darf nur dem eingetragenen Gläubiger, seinen gesetzlichen Vertretern, Bevollmächtigten und Rechtsnachfolgern von Todeswegen Auskunft ertheilt werden."

Abg. Wessel beantragt einen Zusatz, wonach die der Einschätzungskommission eingeräumte Befugniß zur Einsichtnahme von den Verhandlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit und den Hypothekenbüchern auch auf dieses Gesetz sinnentsprechende Anwendung finden soll.

Abg. v. Strombeck beantragt einen Zusatz, wonach auch den Gläubigern, den zur Revision der Kassen derselben berechtigten Behörden oder sonstigen Personen Auskunft ertheilt werden soll, letzteren aber nur dann, wenn ihre Berechtigung zur Kassenrevision durch eine deutsche öffentliche Behörde bescheinigt ist.

Endlich beantragt Abg. Bohtz einen Zusatz, nach welchem die im Staatsschuldbuche bewirkten Eintragungen spätestens im Laufe des auf die Eintragung folgenden Werktages in beglaubigter Form zu übertragen sind.

Die Antragsteller begründen ihre Anträge; Abg. Wessel führt aus, daß seiner Ansicht nach das gegenwärtige System vollkommen genüge, die nothwendige Sicherheit zu bieten. Sei z. B. aber das ganze Kapitel oder doch der größte Theil desselben in das Staatsschuldbuch eingetragen, dann brauchten eventuell die Sozialdemokraten später nur einen Strich durch das Buch zu machen und — Schwamm drüber. (Heiterkeit.)

An der Diskussion betheiligen sich der General-Steuerdirektor Burghard, Finanzminister von Scholz und Geh. Rath Rudorff, welcher sich mit dem Antrage Strombeck einverstanden erklärt.

Bei der Abstimmung werden die Anträge Bohtz und Wessel abgelehnt, § 2 dagegen mit dem Antrage v. Strombeck angenommen.

Die §§ 3—8 werden unverändert und ohne Diskussion angenommen.

§ 9. „Ehefrauen werden zu Anträgen nur mit Zustimmung des Ehemannes, großjährige Personen unter väterlicher Gewalt ohne Zustimmung des Vaters zugelassen."

Abg. Dr. Köhler beantragt, den § 9 folgendermaßen zu fassen: „Ehefrauen und großjährige Personen unter väterlicher Gewalt werden zu Anträgen ohne Zustimmung des Ehemannes beziehungsweise Vaters zugelassen."

Der Antrag Köhler wird angenommen und darauf die Fortsetzung der Berathung auf Sonnabend 9 Uhr vertagt.

Abg. v. Eynern empfiehlt baldige Berathung der Kanalvorlage, Abg. Hahn das Gesetz betr. die Befugnisse der Strombauverwaltung.

Der Präsident hofft die Wünsche erfüllen zu können.

Schluß nach 11 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 1. Juni. Große Sensation erregt in Paris eine Mittheilung des „Gaulois" über die Todesart des Fregattenkapitäns Riviere. Man telegraphirt der „N.-Z." hierüber:

Paris, 1. Jnni. Der „Gaulois" erfährt aus angeblich offizieller Quelle, Riviere sei lebendig in die Hände der chinesischen Piraten, die mit den annamitischen Truppen gemeinschaftliche Sache gemacht haben, gefallen und von denselben gepfählt worden.

Das Blatt theilt im Einzelnen mit: Bei dem Ausfalle aus Hanoi theile Riviere seine Truppen in zwei Hälften und avanzirte mit 150 Marinesoldaten, während die andere Abtheilung von 250 Mann zu weit zurückblieb. Die Vorhut wurde durch eine große Anzahl Eingeborener überrascht und vernichtet; als die andere Abtheilung sich näherte, nahmen die Angreifer die Flucht, indem sie Riviere und 15 Marinesoldaten als Gefangene mit fortführten. Die Gefangenen wurden am nächsten Morgen gepfählt. Sollte sich diese Meldung des allerdings nicht immer wohlinformirten „Gaulois" bestätigen, so würde der Kampf gegen Annam sicherlich mit größter Erbitterung geführt werden.

Ueber den wirklichen Zweck der Tonking-Expedition läßt das soeben vom „Journal officiel" veröffentlichte Gesetz vom 28. Mai d. J., betreffend die „Errichtung und Durchführung des Protektorates in Tonking" keinen Zweifel bestehen. Der Vergleich mit der tunesischen Expedition, die ebenfalls mit „établissement" und dem „exercice du protectorat" ihren Abschluß erhielt, bietet sich von selbst dar. Die Chinesen und Engländer werden daher mit der Thatsache rechnen müssen, daß die Franzosen sich endgültig in dem gesammten Königreiche Annam festsetzen wollen.

— Unter dem Titel „Von der Küste" bringt die „Voss. Ztg." nachstehende interessante Abhandlung: An der Küste giebt es stille Stunden, man thut wohl, sich einen Theil des Tages zu reserviren, um den Eindrücken der Natur und des geselligen Verkehrs immer wieder eine frische Empfänglichkeit entgegenzubringen. In solchen Stunden habe ich, angeregt durch den Anblick des stattlichen deutschen Panzergeschwaders, welches in unserer Sehweite manövrirte, Erinnerungen an die Geschichte unserer Marine überdacht und niedergeschrieben. Auch im Jahre 1870 verlebte ich einen Theil des Sommers im Seebade und die Eindrücke aus jener Zeit traten mir lebhaft wieder vor die Seele, als ich das Bombardement von Alexandrien las und daran zurückdachte, wie wir 1870 an der deutschen Küste uns Feindseligkeiten von der See her ausgesetzt glaubten. Wie eine bange Drohung stand damals das Nahen einer großen französischen Panzerflotte mit einem Landungskorps am Himmel der nächsten Zukunft. Unsere Küstenbefestigungen waren unfertig, unsere Marine noch schwach. Wir wußten nicht, ob und welche Bundesgenossen Frankreich, je nach dem Ausfall der ersten Schlachten, etwa unter den Seestaaten finden möchte. Frankreich hatte in der Kriegführung über See so Erstaunliches geleistet, daß man glaubte, sich des Schlimmsten versehen zu müssen. Eine wahre Beklommenheit herrschte längs der ganzen Küste. Die Gefahr möglicher Angriffe wurde auch von oben herab in vollem Ernste gewürdigt durch energische Armirung aller Zugänge, Ausrüstung des gesammten Flottenmaterials und Aufbietung der Küstenbevölkerung zur Bildung einer freiwilligen Seewehr. Nicht am wenigsten außerdem durch Aufstellung starker Truppenkörper an geeigneten Punkten, um etwaigen Landungen sogleich entgegentreten zu können. Es begann schon herbstlich zu werden, als die französischen Geschwader endlich erschienen, ohne Landungstruppen, verurtheilt zu der undankbaren Rolle, mit ihren tiefgehenden Schiffen herumzusteuern, ohne ein Angriffsobjekt zu finden, und nicht einmal im Stande, die Blokade überall wirksam zu machen.

Die französische Kriegführung zur See verlief sich in der schlechten Jahreszeit; die Geschwader verließen die gefahrvollen deutschen Gewässer. Wir hatten viel gelernt und ganz andere Begriffe über den Angriff und den Schutz von Küsten gewonnen. Kein Feind wird über See kommen, der zu Lande kommen kann; Seetransport ist die schwierigste Form der Kriegführung. Unsere deutschen Küsten sind geschützt durch ihre gefährliche Beschaffenheit, die schnelle Bereitschaft unseres Heeres, die Eisenbahnverbindungen an der Küste, durch die schlagfertige Befestigung aller zugänglichen Stellen und eine starke Ausfallflotte in beiden Meeren. Ich glaube, mit dem Jahre 1870 ist die Beängstigung vor feindlichen Landungen für immer geschwunden.

Das Wort „Küstenschutz" spielt eine besondere Rolle in der Entstehungsgeschichte unserer Marine; unter diesem Begriffe oder, vielleicht: besser gesagt, in diesem Sinne wurden vor nunmehr einem Menschenalter die ersten Steine zum Bau einer deutschen Flotte herangetragen.

Die Deutschen sind ein vortreffliches Seevolk; deutsche Matrosen dienen als eine sehr gesuchte Mannschaft unter vielen fremden Flaggen. Auch ist die eigene Seeschifffahrt der deutschen Küstenplätze immer eine bedeutende gewesen. Eine eigentliche Kriegsflotte aber hat Deutschland in früheren Zeiten nicht gehabt; wenigstens das alte deutsche Reich als solches nicht. Wohl war dereinst der Bund der Hansa achtunggebietend auch zur See, und die alten Hansestädte, namentlich Lübeck, weisen davon noch Erinnerungen auf, die ein deutsches Herz mit Freude erfüllen können. Eine wehmüthige Freude, wenn man bedenkt, wie ohnmächtig unser deutsches Vaterland so lange, lange Zeit hindurch in den größeren Welthändeln gewesen ist, wie neue Länder entdeckt und in Besitz genommen wurden, wie so zu sagen die Welt getheilt wurde, ohne daß Deutschland mitsprach und seinen Antheil erhielt. Die Zeiten der Hansa sind wie eine verklungene Sage. Vergessen auch ist die kleine, aber tüchtige Flotte des großen Kurfürsten und die brandenburgischen Kolonien an der Westküste von Afrika. Der Geschichtskundige weiß von ihnen, im lebendigen Bewußtsein des Volkes haben sie sich nicht erhalten. Unter den preußischen Königen haben sich Gedanken an eine Marine hin und wieder allerdings geregt, aber stets nur in dem Sinne eines Küstenschutzes. Es giebt Denkschriften und sonstiges ganz interessantes Aktenmaterial über diesen Gegenstand, dem man in der langen Regierungszeit des Königs Friedrich Wilhelm III. sogar ziemlich nahe getreten ist. Wie es eine Landwehr gab — und dies ist ja eigentlich ihrem innersten Wesen nach die preußische Armee — so sollte es für die langgestreckten Küstenprovinzen Pommern und Preußen auch eine Seewehr geben. So etwas Aehnliches wie technische Truppen auf Seewasser gesetzt, um die Zugänge zu den Küsten zu vertheidigen. Zur praktischen Gestaltung ist diese Seewehr nicht gelangt, wenigstens nicht in erwähnenswerther Weise. An Kriegsschiffe, auch für fremde Meere bestimmt, wurde schwerlich gedacht. Preußen fühlte sich nur als ein Binnenstaat und hatte als ein solcher genug damit zu thun, sich zu behaupten und zu entwickeln. Dem deutschen Bund

Feuilleton.

Weit draußen im Meere.

„Was macht Meister Andreas?"

„Ah! Heute Abends hat er das Licht im Leuchtthurm nicht angesteckt."

„Er wird eingeschlafen sein . . ."

„Er wird krank sein . . ."

„Er könnte auch gestorben sein!"

„Um Gottes Willen! Wenn er gestorben wäre — dort — allein . . ."

„O! Er wird nicht gestorben sein!"

„Wir wollen es hoffen! Man muß nicht gleich ans Schlimmste denken! Zum Donnerwetter!"

„Ja . . . . aber das Licht erscheint nicht. Man sollte hingehen, um zu sehen, was begegnet ist."

„Heute Abends ist es unmöglich. Morgen Früh . . ."

„Ja, morgen Früh. Es ist unsere Pflicht."

Diese Worte, welche das aufgeregte Meer mit einem unaufhörlichen Brausen übertönte, wurden in ängstlichem Tone zwischen einigen Fischern an der Küste von Roccamarina gewechselt. Es war Winter und die Nacht hatte sich finster und undurchdringlich über das stürmische Meer gelegt. Alle blickten nach der Seite des Meeres, wo sich, wenige Meilen von der Küste entfernt, majestätisch der Leuchtthurm von Isolotto erhebt, und wo an jenem Abend zur bestimmten Stunde sich das gewöhnliche Licht nicht zeigte. Das Nichterscheinen dieses schönen bunten Strahles konnte von den Bewohnern Roccamarinas nicht unbeobachtet bleiben. Der Leuchtthurm von Isolotto ist für sie nicht nur dazu bestimmt, um den Schiffern den Ort anzuzeigen, wo gefährliche submarine Felsen beginnen — er ist ihnen vielmehr ein Freund, eine Art Vertrauensstern. An jenem Abend dachten Alle an Meister Andreas, den Wächter des Leuchtthurms.

Am folgenden Morgen, obgleich das Meer ein weniger ruhiger war und es hie und da wie Fenster im grauen Himmel hervorblaute, war noch kein Segel am Horizonte zu sehen, kein Fischer am Strande. Nur zwei kräftige Matrosen lösten schweigend eine Barke im Hafen von Roccamarina und fingen mit der ganzen Kraft ihrer Arme zu rudern an, in der Richtung des Felsens von Isolotto.

Die Ueberfahrt war lang und mühsam, die Wellen schwer zu überwinden und die Kälte empfindlich. Aber sie ermüdeten nicht, von dem Gedanken beseelt, daß sich dort draußen, weit im Meere, ein menschliches Wesen befinde, welches vielleicht Hülfe nöthig habe, welches vielleicht — allein — mit dem Tode ringe.

Eine befremdliche, unerwartete Aufnahme zog sie jedoch von ihren Voraussetzungen ab. Meister Andreas, auf der äußersten Spitze seiner Klippe stehend, schrie, indem er sie herankommen sah:

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr? Was habt Ihr hier zu thun?"

„Wir kommen, um uns nach Eurem Befinden zu erkundigen," antworteten sie ihm. „Gott sei Dank! Man sieht, daß Ihr wohl seid."

„Mein Befinden?" fing Meister Andreas mit grober Stimme im tiefsten Basse und einem nichts weniger als herzlichen Tone wieder an, „mein Befinden? Seid Ihr verrückt? In diesem schönen Wetter hierher zu kommen, um mich zu fragen, wie ich mich befinde!"

„Verzeiht, aber Ihr habt das Licht im Thurm nicht angezündet letzte Nacht und man fing in Roccamarina an, Schlimmes zu fürchten."

Nach diesen Worten mußte Meister Andreas, welcher sich bis dahin nicht gerührt hatte und einzig damit beschäftigt zu sein schien, seinen langen, schwarzen Bart zu streichen, den beiden Besuchern beim Landen helfen. Aber er that dies in der That mit möglichst wenig Freundlichkeit und ohne eine gewisse schlechte Stimmung zu verbergen.

„Ich habe den Leuchtthurm nicht angezündet?" murmelte er. „Wer sagt das? Es ist nicht wahr. Und wenn es auch wahr wäre! Ist es nicht erlaubt, es einmal unter so vielen zu vergessen? Und wenn ich krank gewesen wäre, zum Beispiel? Nehmt an, ich sei gestern krank gewesen. . . . Uebrigens glaubt, was Euch als wahrscheinlich scheint und was Euch gefällt und belästigt mich nicht."

Die beiden guten Matrosen von Roccamarina sahen sich verblüfft an.

Klugerweise antworteten sie Meister Andreas nicht; als er aber fortfuhr: „Ihr würdet besser thun, heimzukehren, ich habe Euch nicht nöthig," erwachten sie aus ihrer Ueberraschung. Und indem Beide zu gleicher Zeit zu sprechen anfingen, machten sie ihm deutlich, daß sie nicht sogleich wieder fortgehen wollten, daß, wenn er so großen Eifer habe, sie wegzuschicken, sie im Gegentheil vorzögen, einen Moment auszuruhen, sich an einem guten Feuer zu erwärmen und, so Gott wolle, ein Glas Wein zu trinken, bevor sie zurückfahren würden. Und nachdem sie Solches erklärt hatten, betraten sie entschlossen das Gemach, welches Meister Andreas als Küche diente. Dieser fachte langsam ein Feuer an, holte dann eine Flasche, entkorkte sie und stellte sie auf den Tisch, immer ohne zu sprechen. Stillschweigend wurde die Flasche geleert und nachdem unsere beide Matrosen sich noch an der Flamme des letzten Scheites erwärmt hatten, wechselten sie leise ein paar Worte und kehrten in ihre Barke zurück, indem sie bemerkten, daß das Meer viel ruhiger geworden war.

Während sie sich entfernten, sagend, Meister Andreas sei der unzugänglichste Mensch von der Welt und daß sie sich um seinetwillen nicht mehr bemühen wollten, stand dieser am Rande seiner Klippe und begleitete sie mit den Augen.

Er ist zufrieden, sehr zufrieden; er legt die Hand an seinen dichten schwarzen Bart, ihn bald zerzausend und bald ordnend, und mit schalkhaft lächelndem Gesichte scheint er zu sagen:

„Ich weiß es, ich weiß es, daß Ihr mich für einen Grobian haltet. O! ich weiß es; aber das thut nichts. Ich suchte Euch fortzubringen — es ist mir gelungen — das genügt mir."

Wie die Barke weit entfernt ist, eilt er die Treppen des Thurmes hinan, nimmt je drei Stufen auf einmal und hält plötzlich am Eingange seines Schlafkabinets still. Da öffnet er behutsam die Thüre und bleibt wieder stehen, um leise zu horchen.

(Fortsetzung folgt.)

aber lag wohl nichts ferner, als eine Seemacht sein zu wollen. Seeromane wurden freilich mit Begier gelesen. Wer so glücklich war, in England oder Frankreich ein Arsenal besucht oder gar ein Kriegsschiff betreten zu haben, hatte Erstaunliches gesehen. Der rothe Faden in dem Tauwerk der englischen Flotte war ein beliebtes Gleichniß, dessen sich auch Goethe bedient hat. Die Seestaaten mochten ihre Flotten haben, wie die heißen Länder ihre Palmen und Schlangen. Wir Deutsche begehrten das für uns nicht. „Das Wasser ist nicht unser Element." Und dabei hatten wir von jeher das tüchtigste Seevolk der Welt, die Urenkel jener Sachsen, die auf offenen Booten einst England erobert, die Stammesverwandten jener nordischen Seemänner, welche vom offenen Meere bis nach Köln und Paris gedrungen waren. Alle Germanen, alles Volk mit blauen Augen und blonden Haaren, ist von Alters her unternehmend und tapfer auch zur See gewesen.

In der langen Friedenszeit, welche in Deutschland auf die Befreiungskriege folgte, bereiteten sich im Stillen geistige Bewegungen vor, die im Jahre 1848 zum gewaltsamen Ausbruch führen sollten. Das Unbehagen mit den inneren politischen Zuständen und der äußeren Machtlosigkeit des deutschen Vaterlandes erfüllte patriotische Herzen schmerzlich; denkende Köpfe suchten nach neuen Gestaltungen, wie sie es bei der damaligen geringen politischen Einsicht der Deutschen vermochten. Zum Schutze der Küsten gehörte eine Wehrhaftigkeit zur See, und gewiß gab es im Laufe der Zeit auch Männer, welche noch weiter hinausdachten in dem Herzenswunsche, daß die vielen Deutschen im Auslande den Schutz einer Kriegsflagge genießen, daß Deutschland in den überseeischen Beziehungen ansehnlich vertreten sein möchte. Unter den vaterlandsliebenden Männern, welche ihre Gedanken hinaustrugen über die engen binnenstaatlichen Verhältnisse, sich warm für eine deutsche Seemacht interessirten, längst bevor von dergleichen noch öffentlich die Rede war, ragt eine edle Gestalt hervor, der hochselige Prinz Adalbert von Preußen, der, in früher Jugend schon durch einen Besuch von Scheveningen für das Seewesen angeregt, die Marine zu seiner Herzensangelegenheit gemacht hatte, deren Förderung er später als Lebensaufgabe verfolgte. Der Prinz hatte auf vielen weiten Reisen die Flotten der verschiedenen Seestaaten studirt und eine besondere Vorliebe namentlich für die englische gewonnen, welche für mustergültig angesehen wurde, wie es einstmals die holländische gewesen war. Reich an Anschauung ausländischer und maritimer Verhältnisse, von gründlicher militärischer Bildung, mehrerer Sprachen mächtig und ein begabter Zeichner, hatte der Prinz viel Material gesammelt, schon in stiller Zeit.

In den vierziger Jahren ist von einer deutschen Flotte auch öffentlich geredet worden, gewiß wenigstens ist, daß auf der bekannten Versammlung zu Heidelberg im Herbst 1847 neben einheitlichen Konsulaten auch eine Flotte unter den Forderungen stand, die man an eine neue und bessere Zeit stellte.

Das Jahr 1848 brachte die ersten kriegerischen Verwickelungen mit Dänemark und Rüstungen zur See wurden zur unabweisbaren Nothwendigkeit. Sofort wurden von Reichs wegen Schiffe beschafft, armirt und Besatzungen gebildet. Was in dieser Hinsicht damals von Frankfurt a./M. aus geleistet worden ist — und Prinz Adalbert hatte neben dem damaligen Reichsminister Duckwitz von Bremen einen bedeutenden Antheil daran — ist der geschichtlichen Achtung werth, wenn auch diese erste deutsche Flotte zur streitbaren Verwendung nicht gekommen ist. Mehr als ein gelegentlicher Kugelwechsel hat in jenen Jahren zwischen deutschen und dänischen Schiffen überhaupt nicht stattgefunden. Eine wie innige Herzenssache den Deutschen die Flotte war, dafür ist ein schöner Beweis u. A. die Betheiligung der Frauen, zu deren Ehren der aus Sammlungen gestiftete Schoner den Namen Frauenlob erhielt. Ganz Deutschland hallte von Jubel wieder als die Nachricht von dem Gefecht bei Eckernfoerde eintraf und das erste große wirkliche Kriegsschiff in unseren Besitz gelangte.

Leider war die deutsche Flotte von damals ebenso wenig lebensfähig, wie die damalige deutsche Reichsgewalt. Die Flotte war im Herzen des Volkes begrüßt worden als ein greifbares Stück deutscher Einheit. Und Herzenssache ist sie geblieben und ist sie gewissermaßen heute noch. Nicht alle Zeit gleichmäßig war es ihr Vortheil, denn sie hat auch Ueberschätzungen ihrer Leistungsfähigkeit, besonders im Jahre 1870, und unbillige Bezugnahmen auf die Thaten des Heeres ertragen müssen.

Die Bewegung der 1848er Jahre ging dahin, der alte Bundestag wurde wieder eingesetzt. Die schwarz-roth-goldene Flagge des deutschen Reiches und die blau-weiß-rothe Flagge Schleswig-Holsteins verschwanden vom Meere, die preußische Kriegsflagge allein blieb, weiß mit dem fliegenden Adler und dem eisernen Kreuz. Auch zur See sollte die Führung von Preußen ausgehen, sobald die Stunde dafür schlug.

Es waren nur die ersten Anfänge einer kleinen Flotte, mit denen Preußen in das Jahrzehnt eintrat, welches den 48er Bewegungen folgte, ein stilles Jahrzehnt für uns, aber fruchtbringend an innerer Sammlung und an stiller geistiger Arbeit. Die Anfänge einer Marine waren einmal da, abschaffen wollte und konnte man sie nicht; so blieb der unbedeutende Flottenstamm einstweilen bestehen, indem er in dem einen oder anderen Küstenplatz (Stettin, Stralsund, später Danzig) ein wenig beachtetes Dasein führte. — Die kleine Marine trat als ein neuer und sehr eigenthümlicher Zweig der bewaffneten Macht neben das Landheer; sie wurde einstweilen beim Kriegsministerium untergebracht, aber schon nach wenigen Jahren abgetrennt und eine eigene Admiralität errichtet, deren Chef der Ministerpräsident und deren technischer Leiter der Prinzadmiral wurde. Fast gleichzeitig mit der Errichtung der preußischen Admiralität fand die Erwerbung des Jahdegebietes statt, ein Schritt, der wie ein heller Punkt in jener Zeit erscheinen muß, als ein Zeichen, daß Preußen seinen Beruf in Deutschland niemals ganz aufgegeben hatte.

Die Gründung einer deutschen Seemacht fällt in eine Periode, wo in der Technik des Seewesens die größten Veränderungen vor sich gingen. Die Zeit der Segelschiffe als Streitkörper war zu Ende, überall wurden die Dampfer eingeführt. Während des Krimkrieges kamen die Kanonenboote auf, bald darauf die Panzerschiffe, deren Bau in immer neuen Modellen einen gewaltigen Wettkampf des Erfindungsgeistes und der Millionen zwischen Frankreich und England hervorrufen sollten. Nicht minder wichtig und die gesammte Taktik des Seekrieges umgestaltend war die Einführung der gezogenen Geschütze, welche in kurzer Frist die seit Jahrhunderten bestandene Schiffsartillerie verdrängten. Es wäre unendlich viel leichter gewesen, eine deutsche Flotte zu schaffen, hätte man ein festes Vorbild der Einrichtungen aus anderen Seestaaten übernehmen können. So bequem hatte es z. B. Peter der Große bei der Schöpfung einer russischen Flotte gehabt. Wir hatten mit unfertigen politischen Verhältnissen, — denn Preußen allein hätte niemals eine Flotte von Bedeutung halten können — und zugleich mit der in voller Umwälzung befindlichen Technik des Schiffbaues und der Artillerie zu kämpfen. Dazu kam, daß wir keinen Kriegshafen hatten und uns für unsere größeren Schiffe mit dem Flußbett der Weichsel begnügen mußten. Auch in Bezug auf das Personal, vor Allem das Offizierkorps, sowie hinsichtlich der Verwaltungs-Einrichtungen, der Dienstreglements u. s. w. war Alles erst zu schaffen. Der Geist des preußischen Heeres ließ sich wohl auf die Flotte übertragen und lebt durchaus in ihr, die militärischen Formen und der Dienstmechanis der Armee paßten dagegen nicht ohne Weiteres auf die Marine. Ebenso wenig konnte man sich überall das englische Vorbild aneignen, weil die Einrichtungen jedes einzelnen Staates in besonderen geographischen, geschichtlichen und sozialen Verhältnissen wurzeln, die man mit übernehmen mußte, wenn die Kopie passen soll. Preußen hatte im Anfange dieses Jahrhunderts die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und damit einen Schritt gethan, der die tiefste Umgestaltung aller Lebensverhältnisse herbeiführen mußte. Erst in neuester Zeit haben andere Staaten nothgedrungen es gewagt, diesem Beispiele zu folgen. Die allgemeine Wehrpflicht ist in Preußen auch auf die Flotte angewendet worden und es hat viele Erfahrung und Arbeit gekostet, bis man zu passenden Organisationen gelangt ist. Zu den maritimen Entwickelungen, die wir heute besitzen, ist in den stillen 50er Jahren der Grund gelegt worden. In jenem Jahrzehnt zeigte sich die preußische Kriegsflagge zum ersten Male in fernen Meeren, wurde fern von der Heimath in dem Gefecht bei Tres Forcas die erste Waffenthat verrichtet. Schon im Jahre 1859 konnte ein Geschwader nach den ostasiatischen Gewässern abgehen.

Bevor das Decennium zu Ende ging, gerieth die deutsche Einheitsbewegung durch die gewaltige Erschütterung des italienischen Krieges zum zweiten Male in Fluß und abermals brach eine Schwärmerei für die deutsche Flotte aus. Noch einmal wurden öffentliche Sammlungen veranstaltet, Sammelbüchsen in Gestalt von Kanonenbooten hingen in Restaurationen aus, die meisten Beiträge lieferte der Nationalverein. Wieder begeisterte man sich für die Marine als ein greifbares Stück deutscher Einheit, gleichsam ein Unterpfand für ein mächtiges auch in der weiten Welt geachtetes Vaterland. Diese Begeisterung für die Flotte gehörte einer Zeit an, wo man noch glaubte, daß eine Seemacht sich durch freiwillige Beiträge schaffen lasse. Gewaltige Ereignisse, mit Blut und Eisen erstritten, waren nothwendig, um der deutschen Flotte den politischen Boden zu schaffen, auf dem sie sich gedeihlich und planmäßig zu der ihr gebührenden Stellung entwickeln konnte. Zwei Thatsachen vor allen sind es, welche der Marine mächtig vorwärts halfen: die Besitzergreifung von der schönen tiefen Kieler Bucht und die Errichtung des norddeutschen Bundes. Jetzt hatte die Marine eine Heimath gewonnen, die kein einziger Punkt in der Ostsee nach der geographischen Beschaffenheit der Küste ihr zu bieten vermochte, und die Vereinigung der gesammten deutschen Seeschifffahrt unter einer Flagge führte eine wahrhaft herrliche Mannschaft dem Dienst auf der Kriegsflotte zu.

In den drei Kriegen von 1863/64, 1866 und 1870/71 hat die Marine sich in entscheidender Weise nicht betheiligen können, 1866 ist sie überhaupt nicht zur Verwendung gekommen. Aber wo und wie sich ihr nur Gelegenheit bot, hat sie mannhaft angegriffen und gezeigt, daß der ritterliche Geist des Heeres auch in unseren Marineoffizieren und Seeleuten lebt.

Die Aufgaben der Armee und der Marine sind nicht die gleichen. Die Marine findet beständig schon im Frieden Verwendung, jedes in ausländische Meere segelnde Kriegsfahrzeug ist mobil. Die Flotte ist ein Instrument der Macht zu den Zwecken der Diplomatie, gleichsam bewaffnete Gesandtschaften nach allen überseeischen Plätzen wo Deutsche leben, zur Belebung des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit mit dem Vaterlande, zur Hebung des Ansehens der Gesandten und Konsuln, zum Schutz für Leben und Eigenthum unserer Landsleute in der weiten Welt. Deutschland treibt mit den Entsendungen seiner Kriegsschiffe einen großen und gerechtfertigten Aufwand. Mögen diese wichtigen Missionen alle Zeit segensreiche sein, wie sie bisher in allen Lagen ehrenvolle gewesen sind.

— Eine klerikale Korrespondenz bemerkt zu dem in der Zentrumspresse laut gewordenen Wunsche, „es möge der steigenden Erbitterung der Katholiken über die Resultatlosigkeit der Friedensverhandlungen einmal ein besonderer Ausdruck gegeben werden", Folgendes:

Eine Kundgebung des Zentrums in dem angedeuteten Sinne ist sicherlich zu erwarten, sobald die Sache dazu angethan ist — wenn nämlich in nächster Zeit die Aussichten auf den Frieden nicht günstiger werden, als es bis jetzt der Fall ist. Sobald es erforderlich und opportun erscheint, wird das Zentrum mit der größten Entschiedenheit — wenn auch in der Sache vergeblich — die Rechte der Kirche und die Freiheit der Katholiken reklamiren. Nur wird es seiner Mißstimmung nicht dadurch Ausdruck geben, daß es Regierungsvorlagen ablehnt, die es für gut erkennt und demgemäß unter anderen Umständen annehmen würde. Das läge wohl auch weder im Interesse des Landes noch in den Wünschen seiner Wähler.

Provinzielles.

Stettin, 2. Juni. Mit Bezug auf § 1 Absatz 5 und § 4 Absatz 4 der Schifffahrts-Ordnung für das Stettin-Swinemünder Revier und die übrigen Binnengewässer des Regierungsbezirks Stettin vom 2. Juli 1880 bringt die königliche Regierung zur öffentlichen Kenntniß, daß im Neu-Warper-See, in der Nähe von Alt-Warp, eine Schiffsliegestelle regulirt ist, welche durch zwei weiß gestrichene Tonnen bezeichnet ist. Dieselben sind auf der östlichen Seite der Liegestelle in der Richtungs-Linie südliche Bake in Alt-Warp — Kirchthurm in Neu-Warp, zur Seite des Fahrwassers Neuwarp — Altwarp ausgelegt. Die südliche Seite der Liegestelle wird durch die Richtungslinie Kreuzberg-Steinort bezeichnet. Auf dieser Liegestelle brauchen vor Anker liegende Fahrzeuge nicht das vorgeschriebene Ankerlicht zu zeigen und nicht das vorgeschriebene Glockensignal zu geben.

— Nach einer Mittheilung der „Voss. Ztg." hat der Eisenbahnminister angeordnet, daß nunmehr auch für die vierte Wagenklasse, bei welchen bisher besondere Preisermäßigungen nicht bestanden, für größere Arbeiterkolonnen, soweit öffentliche Interessen in Frage kommen, eine Ermäßigung des Fahrpreises eintreten soll. Mit Rücksicht auf den ohnehin schon sehr niedrigen Fahrpreis in vierter Klasse soll jedoch nicht die Hälfte des gewöhnlichen Fahrpreises, sondern der Preis für Militärbillets ($1^1/_3$ Pf. pr. Kilometer) erhoben werden.

— Strafkammer III des Landgerichts. — Sitzung vom 1. Juni. — Schluß der Verhandlung gegen den Rechtskonsulenten Völker. — Da sich V. auf das Zeugniß des Arbeiters Holldorf berufen hatte, um seine Unschuld nachzuweisen, und er angegeben hatte, daß derselbe seinen Wohnsitz in Königsberg genommen habe, so wurde nach dort telegraphirt, aber bis Abends war noch keine Antwort eingetroffen. Es wurde deshalb die Verhandlung wegen wissentlicher falscher Anschuldigung vertagt, dagegen V. wegen Betruges zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt.

— Dem Wasserbauinspektor Karl Ulrich in Stettin, sowie den Kreis-Bauinspektoren Freund in Stargard i. Pomm. und Frölich in Greifswald ist der Charakter als Baurath verliehen.

— Am Sonntag, den 3. Juni cr., giebt der Sängerchor des Stettiner Handwerker-Vereins im „Deutschen Garten" ein Vokal-Konzert. Das Programm enthält außer gediegenen Chorsachen mehrere Soli und Quartettgesänge. Der Chor erfreut sich durch seine vortrefflichen Leistungen bekanntlich des besten Rufs in unserer Stadt und wollen wir nicht verfehlen, Freunde des guten Männergesanges auf dies Konzert aufmerksam zu machen.

— Im „Bellevue-Theater" tritt heute Herr Theodor Schelper zum dritten und letzten Male als „Inspektor Bräsig" auf, um sich sodann auf eine längere Gastspieltour zu begeben. Wir machen daher ganz besonders auf diese Vorstellung alle Freunde der plattdeutschen Muse aufmerksam, deren vorzüglichster Repräsentant auf der Bühne Herr Theodor Schelper unbestritten ist und bleibt. — Morgen (Sonntag) geht die Posse „Die Näherin" mit Frl. Lina Bendel vom Residenz-Theater in Dresden in Szene. Der Dame geht ein bedeutender Ruf voraus, und ist es Herrn Direktor Schirmer gelungen, sie zu einem mehrmaligen Gastspiele zu gewinnen.

— (Personal-Chronik.) Der Rittergutsbesitzer Rewoldt auf Wiepkenhagen ist zum Landschafts-Deputirten und der Rittergutsbesitzer Birnbaum auf Oldenburg zum landschaftlichen Hilfs-Deputirten für den Franzburger Kreis gewählt worden. — In Stelle des zum Landschafts-Deputirten gewählten Majors a. D. v. Wedell auf Blankensee ist der Rittergutsbesitzer Hugo v. Bonin auf Schönenwerder a zum landschaftlichen Hilfs-Deputirten für den Pyritzer Kreis gewählt worden. — Der kgl. Schiffsführer Schultz, vom Dampfbugsirboote von Moltz in Swinemünde, ist vom 1. Juli d. J. ab in den Ruhestand versetzt. Demselben ist das allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden. — Der vertragsmäßig angestellte Eisenbahn-Betriebs-Sekretär Lüpke und der bisher vertragsmäßig angestellte Eisenbahn-Betriebs-Sekretär Schmidt sind definitiv als solche angestellt worden. — Im Kreise Kammin ist für den Standesamtsbezirk Poberow der Lehrer Wilke zu Gr. Poberow zum Stellvertreten des Standesbeamten ernannt. — Am Schullehrer-Seminar zu Pölitz ist der Hilfslehrer Emil Vietzke definitiv angestellt. — In Pasewalk ist der Lehrer Wenndorf und in Demmin die Lehrerin Marie Hertel fest angestellt. — In Penkun ist der Lehrer Karl Berthold und in Viereck, Archipresbyteriat Stettin, der katholische Schullehrer Robert Bock, provisorisch angestellt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: Bleibt der Generalprobe des „Bettelstudenten" wegen geschlossen. Bellevue: „Onkel Bräsig." Charakterbild in 5 Akten.

Stettin. Der von Hans von Reinfels stammende einaktige Schwank „In eigener Schlinge" erhielt in der „Pommerschen Reichspost" die nachstehende überaus schmeichelhafte Beurtheilung, die wir um so lieber auch zur Kenntniß unserer Leser bringen, als sie mit unserer Ansicht übereinstimmt. Das genannte Blatt schreibt:

In eigener Schlinge. Schwank in 1 Akt. Unsere Vorhersage, die wir in der gestrigen Nr. d. B. auf Grund der bisher abgehaltenen Proben abgaben, hat sich glänzend bestätigt, „In eigener Schlinge" errang bei der gestrigen Aufführung einen ganz sensationellen Erfolg. Es ist dies ein allerliebster Schwank, in dem heiterer Sinn und Grazie, Laune und Gediegenheit in der innigsten Verschwisterung sich zeigen. Ohne Manirirtheit und Effekthascherei, aber geistreich und interessant, reiht sich dieser Schwank den besten Stücken dieses Genres, wie sie uns ein Putlitz, Görner und Hugo Müller geboten, würdig an, und gewinnt durch seine anmuthige Natürlichkeit die Sympathien der Zuhörer im Fluge. Die Fabel dieses Stückes ist gut erdacht, die Verwickelung interessant, die Sprache edel und gediegen und die einzelnen Rollen, die sämmtlich die Beziehung „dankbar" verdienen, bieten den betreffenden Darstellern hinlänglich Gelegenheit, ihr Talent zu entfalten, und rauschenden Beifall, der doch nun einmal die Amme der Kunst ist, zu erringen. Den großen Erfolg, den „In eigener Schlinge" bei der gestrigen ersten Aufführung erzielte, verdankt es vornehmlich seinem innern Werth, denn die Darstellung ließ wohl deshalb, weil fast das gesammte Personal zur Zeit in erster Linie mit den Proben zum Bettelstudenten mehr wie angestrengt beschäftigt ist, theilweise zu wünschen übrig, namentlich wurde nicht flott genug gespielt. Voraussichtlich wird „In eigener Schlinge" sich noch lange auf dem Repertoire des Elysiumtheaters halten und demnächst seinen Triumphzug über die Bühnen Deutschlands antreten.

München, 1. Juni. Frau Reicher-Kindermann liegt hoffnungslos in Triest darnieder. Ein soeben von dort hier eingetroffenes Telegramm lautet: „Jede Hoffnung umsonst, Wunder wenn Rettung." Ein Mitglied der hiesigen Familie ist bereits gestern nach Triest gereist, wo die Künstlerin im Hotel de Ville auf dem Krankenbett liegt.

Vermischtes.

— Aus Küstrin wird folgende entsetzliche Bluthat gemeldet. Auf der von der kurzen Vorstadt nach dem Dorfe Tamsel führenden, noch nicht 3 Kilometer langen Chaussee fand am Sonnabend früh vor 6 Uhr ein Dorfbewohner von Tamsel, welcher sich nach Küstrin begeben wollte, dicht bei dem Dorfe Warnick in dem Chausseegraben ein sehr junges und höchst anständig gekleidetes Mädchen, welches in einer großen Blutlache lag und noch Lebenszeichen von sich gab, bald darauf aber verstarb, ehe die von Küstrin herbeigeholte ärztliche Hülfe zur Stelle kam. Bei Untersuchung der Leiche ergab sich, daß dem jungen Mädchen von fremder Hand sieben Messerstiche, wovon drei allein absolut tödtlich, beigebracht waren. Der Mord muß deshalb kurz vor der Auffindung des jungen Mädchens stattgefunden haben. Ueber den Mörder fehlt jede Spur, die um so schwerer zu ermitteln, als man bis Montag Abend noch nicht wußte, wer die Ermordete gewesen. Einige Personen wollen das junge Mädchen am Donnerstag in der Kurzen Vorstadt gesehen haben. Da in Küstrin und Umgegend Niemand vermißt wird und in der Nähe der Ermordeten eine ältere Berliner Zeitung gelegen hat, so nimmt man an, daß die Ermordete möglicherweise eine Berlinerin ist. Die Untersuchung ist im Gange.

Telegraphische Depeschen.

Schwerin, 1. Juni. Die mecklenburgische Landes-Gewerbe- und Industrie-Ausstellung ist heute durch den Minister des Innern, Staatsrath Wetzell, feierlich eröffnet worden. Der Vorsitzende des Ausstellungs-Komitees, Hofrath Bade, hielt die Eröffnungsrede, die mit einem Hoch auf den Großherzog schloß, alsdann erfolgte ein Rundgang durch die Ausstellung.

Moskau, 1. Juni. Das gestrige Fest im Adelsklub war von ungefähr 3000 Personen besucht. Das mit vornehmer Pracht ausgestattete Lokal war mittelst reizender Blumen-Arrangements und Springbrunnen in geschmackvollster Weise ausgeschmückt. Der Kaiser tanzte die Polonaise mit der Fürstin Trubezkoi und die erste Quadrille mit der Erzherzogin Karl Ludwig, die Adelsmarschälle, mit denen die Kaiserin tanzte, waren die Fürsten Bobrinski und Scheremetjew. Bei der An- und Abfahrt wurden die Majestäten von der zahlreich in den Straßen versammelten Volksmenge mit enthusiastischen Hochrufen und dem Gesang der Nationalhymne begrüßt.

Warschau, 1. Juni. Zum Nachfolger des verstorbenen Generalgouverneur Albedinski ist Fürst Imeritinsky ernannt worden.

Bukarest, 31. Mai. Unter den der Deputirtenkammer gemachten Vorlagen befindet sich auch ein Gesetzentwurf betreffend die Herstellung einer nationalen Handelsmarine.